

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 18

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weltwochenschau

Die deutschen Erfolge in Norwegen

Der Alliierten-Kriegsrat, der ums letzte Wochenende in Paris tagte, wird sich mit den Schwierigkeiten der Gegenaktion in Norwegen befaßt und sich gesagt haben, daß rasch etwas getan werden müsse, damit nicht eine schwer reparierbare Situation entstehe. Aus allen Berichten, namentlich jenen aus Schweden, geht hervor, daß im Skagerrak regelmäßige deutsche Transporte verkehren; der Seeverkehr in diesen Gewässern ist also nicht unterbunden worden oder konnte bisher nicht unterbunden werden. Nur diese Seetransporte erklären die Möglichkeit des Einsatzes schwerer Tanks und Geschütze, welche von den Deutschen nicht im ersten Anlauf, bei Anlaß des Überfalls und auch nicht später durch die Luft in die norwegischen Bergtäler befördert worden sind.

Da die Frage der norwegischen Entscheidung eine Transportfrage und nichts weiter zu sein scheint... wenigstens solange nicht im Lande selbst eine deutsche Kriegsindustrie mit schwedischen Materialien die notwendigen Dinge selbst produziert... werden die nächsten Aktionen der Alliierten mit aller Kraft auf die Unterbindung der deutschen Nachschublinien gerichtet sein müssen. Unterbleiben solche Aktionen oder sind sie zum Scheitern verurteilt, bleibt noch eine zweite Möglichkeit: Die Forcierung der britischen und französischen Transporte in einem Maße, das den Vorrang vor den Deutschen erzwingen würde. Ist beides unmöglich: Unterbindung der deutschen Nachschube... oder Gewinn des Wettrennens in der Transportmenge und im Tempo... oder beides zusammen, dann wird unweigerlich eintreten, was man bei den Demokratien fürchtet und bei allen Gegnern des Dritten Reiches in der Welt nur mit Schrecken erwartet: Der Gewinn der ersten Kampfrunde durch die deutschen Eroberer.

Mitte der laufenden Woche sah die Kriegslage für die Alliierten bedenklich aus, und keine Abstriche an den deutschen Berichten, denen des NW sowohl wie denen des Oberkommandos, lassen die Tatsache beschönigen, daß der Vormarsch nach dem Norden in ein bedrohliches Stadium getreten.

Erstens ist es nicht gelungen, den Vorstoß der motorisierten Kolonnen im „Døsterdal“ zu bremsen. Røros, in der Provinz Süd-Trondheim, wurde erreicht, und damit begann der Kampf um die Übergänge nach der Meerseite, nach dem Fjord und Trondheim selbst; wurden diese Übergänge erzwungen, dann war die Verbindung zwischen Oslo und Trondheim hergestellt. Die ganze lange Grenzstrecke von Storlien bis zum Meer gegen Schweden hin fiel unter deutsche Kontrolle; es gab in diesem Falle für Schweden keine Verbindung gegen Westen mehr, und jedes Lob der schwedischen Neutralität von deutscher Seite klang fortan als zynischer Hohn.

Es könnte der Vorstoß im Døsterdal unterbunden werden durch die britische Aktion im „Westdal“, dem Gudbrandsdal. Und zwar hätten Engländer und Norweger einmal die in diesem Tal nordwestwärts über Lillehammer vorstoßenden Deutschen aufhalten und gegen Hamar zurückwerfen müssen, um daraufhin mit Detachementen über die Berge ins Døsterdal einzubringen und die dort vorstürmenden Abteilungen in der Flanke und im Rücken zu fassen.

Die Karte belehrt uns, daß diese Vorstöße zwischen Andalsnes und Dombas gegen Støren hin, südwärts Trondheim, sodann zwischen Lillehammer und Dombas in die Gegend südwärts von Røros geführt werden mußten. Allem Anschein nach aber waren die

britischen Landungsdetachements ebenso wie die norwegischen Abteilungen an Zahl und Bewaffnung unterlegen und mußten wichtige Operationen unterlassen, weil die Ausrüstung fehlte, oder sich zurückziehen. Nur der Marsch nach Støren gelang. Weiter östlich und südlich versperrten die riesigen Schneemassen den Weg ins Døsterdal. An der Talfront selbst erschienen überlegene Fliegermassen, die auf den Straßen und am Bahnkörper schlimm hausten, so daß wahrscheinlich der britische Nachschub von Andalsnes her nicht mehr klappte. Es wurde schwer gekämpft, aber die Deutschen erzwangen sich allem Anschein nach den Weg, und die alliierten Stellungen fielen auf Dombas zurück.

Die Lage verschlimmerte sich noch, als eine deutsche Abteilung südlich von Røros über Tynset-Fosbakk westwärts gegen Støren operierte und auf anscheinend ungangbaren Wegen durchbrach, damit den Beweis erbringend, daß man mit der nötigen Ausrüstung eben doch über verschneite Berge komme. Die Nachrichten vom Erscheinen deutscher Tankabteilungen in der Nähe von Støren, 100 km südlich von Trondheim, die Tatsache, daß diese Abteilungen von Røros aus vorgebrungen, alarmierten. Am 30. April sodann hieß es, daß von Trondheim aus eine Abteilung den von Süden Andringenden in der Nähe von Støren die Hand reichten. Die Verbindung Trondheim—Oslo war somit gewonnen. Damit aber wäre das südliche, wichtigere Norwegen zur Hauptsache erobert.

Unklar bleibt die Stellung der norwegischen Verteidigung. Der Hauptteil der Truppen, bei denen vermutlich der König mit Ministerium und Familie weilte, hat sich wahrscheinlich mit den Engländern in der Richtung nach Dombas—Andalsnes zurückgezogen. Ein anderer Teil operiert ostwärts und nordwärts von Røros in den Bergen und läuft Gefahr, mit dem Rücken in die Stellung der Deutschen bei Trondheim oder über die schwedische Grenze gedrängt zu werden.

Jedenfalls sind diese Abteilungen, sowohl die im Gudbrandsdal wie die im Døsterdal, der Verbindung mit den weiterlämpfenden Abteilungen im Süden fast ganz beraubt. Über das Schicksal dieser südlichen Gruppen muß man ein schwarzes Fragezeichen setzen. Ihre Rückzugswege führen das Hallingdal oder kleinere Täler hinauf ins Hochgebirge. Die einzige Pforte nach dem Westen, vom Hallingdal der Bahnlinie entlang ins Gebiet von Bergen und nach dem Sognefjord, ist östlich von Bergen durch die deutsche Aktion über Voss abgeschnitten. Es scheint also, daß im Sognefjord ebenfalls zu geringe britische Bestände gelandet wurden, daß die deutschen Angreifer das Rennen um die Bergen-Oslobahn aufgenommen und schon gewonnen haben, es sei denn, daß ihnen östlich von Voss überraschend britische oder französische Abteilungen entgegentraten. Wenn das nicht geschieht, sind also die restlichen norwegischen Abteilungen im Südzipfel des Landes gezwungen, über die verschneiten Gebiete des Hochgebirges, das „Hardangerfjeld“ und das „Totunfjeld“ ebenfalls auf Dombas—Andalsnes zurück zu gehen. Ein solcher Rückzug läßt sich aber nur mit Skiern denken; alle schwereren Waffen gehen damit verloren.

Im Großen betrachtet, nähert sich die Kriegslage einem Stadium, das für die Alliierten aufs Äußerste erschwerte Bedingungen schafft. Sie halten, von den Stellungen nördlich Trondheim, bei Namfos und vor Narvik abgesehen, im Süden zur Hauptsache nicht viel mehr als den „Molde-Fjord“ mit den anschließenden Eingängen ins Gudbrandsdal und in verschiedene Nebentäler und werden hier in

die schwierigste Defensivstrategie geraten, falls nicht in letzter Stunde neue Aktionen die deutschen Vorstöße unterbrechen und das Steuer gänzlich herumwerfen.

Will man nach Möglichkeiten und guten Aspekten der Lage für die Alliierten suchen, mag ins Gewicht fallen, daß sich erst in den allerletzten Tagen die Landung der alliierten Truppen in beschleunigtem Tempo vollzieht. Ferner, daß die Norweger zur „Guerilla“ übergegangen sind und umsomehr Chancen für das Gelingen eines solchen Kleinkrieges haben, je weiter sich die nordwärts vordringenden Deutschen von der Basis Oslo entfernen. Das Glomtal oder Døsterdal mißt von Elverum bis Røros 200 km, und erst nach Røros beginnen die letzten 100 km bis Trondheim; mehr noch als östlich und nördlich des Glom-Quellsees lassen sich Überfälle auf der 200 km langen Strecke südwärts denken, Straßenunterbrüche und Abfangen des Nachschubes. Aus Schweden wird verlautet, es sei nördlich von Røros fast jeder Eisenbahn- und Straßenübergang gesprengt worden. Sind die norwegischen Skipatrouillen richtig bewaffnet und so wendig wie die finnischen, so kann es geschehen, daß zwar die motorisierten Kolonnen via Røros—Støren nach Trondheim gelangen, daß aber nachher niemand nachkommt und damit lediglich einige tausend Deutsche mehr in Trondheim stecken, ohne Verbindung mit Oslo.

Ein solches „in die Falle Hineinflassen“ würde aber illusorisch, wenn im Westtal die Engländer Dombas und die Bahnstrecke bis Støren aufgeben müßten; für diesen Fall lägen den Eroberern alle Verbindungswege offen, und man müßte schon für die nächste Zeit mit einem beschleunigten deutschen Angriff auf die wichtigste Landungsbasis der Alliierten bei Andalsnes rechnen.

Falscher Alarm um Italien?

Wenn in einem Lande Parolen herumgeboten werden wie jene, die momentan in Italien von Mund zu Mund geht, ohne daß man nachkontrolliert, warum und woher, nämlich die Parole: „Wer nichts wagt, gewinnt nichts“, dann muß man fragen, ob hier eine Partei oder die maßgebende Regierung für den Krieg werbe. Das italienische Sprichwort sagt noch deutlicher als das Deutsche, was es gelte, wenn es formuliert: „Wer nichts riskiert“. Jemand instruiert also das Volk, daß demnächst etwas riskiert werden müsse. Theoretisch kann nur die Regierung dieser Jemand sein. Praktisch bestehen immerhin noch andere Möglichkeiten. Das heißt, daß innerhalb der Regierungspartei und in der Regierung selbst mehr als eine Strömung vorhanden seien. Aber die Regierung duldet auf jeden Fall Parolen wie die genannte, und im Parlament der „Fasci und Korporationen“ ließ sie jüngst jede scharfe Formulierung des italienischen Willens zu.

Bei den Alliierten nimmt man die Unruhe in Rom nicht leicht. Der französische Ministerpräsident Reynaud hat freundlich einladende Worte an Mussolini gerichtet, des Sinnes, daß man sich an den Verhandlungstisch setzen und die hängenden Differenzen zwischen Frankreich und Italien bereinigen wolle. Und mit französischem Willen wenden sich die italienischen Emigranten, die sonst für den Duce und den Faschismus nichts als bittere Feindschaft übrig haben, an ihn und fordern ihn auf, sich mit Frankreich ins Einvernehmen zu setzen und ja nicht mit Deutschland, das den Krieg verlieren werde, zusammen zu spannen.

Die Antwort aus Italien ist ein ähnliches „Niemand als“, wie es seinerzeit aus Frankreich tönte, als die Fascisten die bekannten Demonstrationen mit den „Tunis-Dschibuti-Korffika“-Rufen inszenierten. Es sind diesmal die Italiener, die glauben, Verhandlungen ablehnen zu dürfen, und Frankreich scheint ihnen diesmal der Schwächere und Bittende zu sein. Man kenne die schönen Worte, und man wisse, daß sie nichts wert seien, ob sie nun von Reynaud oder sonstwem kämen ...

so tönt es aus der Presse, aus den Reden der Staatsmänner zweiter Garnitur, aus den herumgebotenen Parolen.

Ist aber so, daß auch die obersten Führer, Mussolini und Ciano, sich bereits festgelegt haben? Der Duce läßt sich von seinen Getreuen versichern, daß das Volk „in ewiger Treue“ zu ihm halte und mit ihm gehe ... aber er hat noch nichts befohlen. Und es ist zu glauben, daß er auch heute noch nicht weiß, welche Befehlsausgabe demnächst aus der Aktenmappe hervorgeholt werden soll. Wenn auch im Fasci-Parlament ein Abgeordneter die Möglichkeit, den Übertritt ins Lager der Alliierten, gleich wie 1915, als „unwiderruflich unmöglich“ erklärte und die Freundschaft mit England als veraltete Fabel abtat, so gibt es doch noch etwas anderes als das Marschieren an der Seite Deutschlands: Das weitere Abwarten.

Und warum abwarten? Und worauf? Was hat übrigens das Kriegsgeschrei und die Ansage, daß es kaum mehr Wochen bis zum Eingreifen Italiens gehen werde, bedeutet? Die Ansicht liegt nahe, daß es überhaupt um ganz andere Dinge gegangen, als die europäische Öffentlichkeit im allgemeinen annahm.

Wir müssen den Blick auf den Balkan hinüber richten und feststellen, daß dort seit dem nordischen Unternehmen der Deutschen allerlei vorgegangen, was vielleicht einmal als sehr wichtig bezeichnet werden wird. Und vielleicht liegen in den balkanischen Vorgängen die Schlüssel zum jüngsten italienischen Alarm und zu seinem heute wieder geänderten Verhalten.

Erstens scheint es, als ob seit dem deutschen Engagement im Norden, mag es auch nur einige Divisionen in Anspruch nehmen, in aller Stille die Kräfte arbeiten, die auf eine größere Selbständigkeit des Südostens zielen. Unter dem Druck der deutschen Macht mit ihren unbekanntem Drohrichtungen duckten sich diese Selbständigkeitsregungen. Kaum aber wird man gewahr, daß das Dritte Reich für einige Zeit Benzin und andere knappe Rohstoffe hoch oben im Norden verbrauche, also anderwärts sicher sparen müsse, so wimmelt im Südosten der ganze Ameisenhaufen. In Jugoslawien und Rumänien stellt man die „Agenten und Touristen“ scharenweise an die Grenzen. Rumänien erläßt eine teilweise Ausfuhrsperre und beeilt sich, einen auf dem status quo beruhenden Lieferungsvertrag mit Deutschland abzuschließen, der eine Vermehrung der bisherigen Quoten an Öl verhindert. Gleichzeitig heißt es, daß Russen und Rumänen einen Rückzug ihrer Truppen um zehn Kilometer hinter die Grenzlinien vereinbart hätten.

Das Auffallendste aber war, neben einem Abkommen aller Donauraumstaaten zur Bewachung gegen die Sabotage der Schifffahrt auf diesem wichtigen Strom, die russisch-jugoslawische Annäherung, getarnt als ein Handelsabkommen. Man wittert in diesem Abkommen bedenkliche Dinge anderer Art und vermutet, der eigentliche Sporn, der hinter der balkanischen Aktivität stecke, heiße Stalin, und es habe ein Szenenwechsel besonderer Art stattgefunden; war es bis vor dem norwegischen Abenteuer Deutschlands Italien, an das sich die südöstlichen Kleinen lehnten, so versuche sich nun Stalin als der „Friedenserhalter“ einzuschleichen, um eine größere Beute als nur gerade Bessarabien unter sein großes Dach zu bringen.

Unter diesem Aspekt gesehen, muß man fragen, was nicht nur Italien, sondern auch die Westmächte zu diesen sonderbaren Ausfichten im Donauraum sagen ... und ob sie nicht am Ende das selbe zu sagen hätten! Wenn Stalin die beiden kriegsführenden Lager im Donauraum „von einander abriegelt“, was dann? Und gab es am Ende in Rom und Paris wie in London Interessenten, die dies gleicherweise zu verhindern wünschten? Jugoslawien hat den deutschfreundlichen früheren Ministerpräsidenten Stojadinowitsch und seine Freunde



Eingang zum Fort in Ambon, dem Regierungssitz des Gouverneurs der Molukken.



Das Verladen der Kopra in die Boote.

Eine Reise nach Neu-Guinea

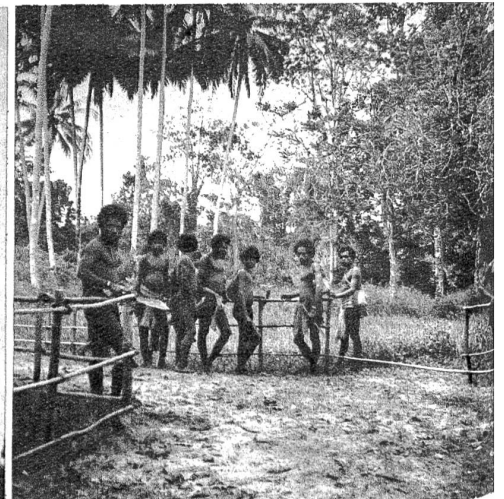
(Siehe hierzu Bericht auf Seite 456 u. 457)



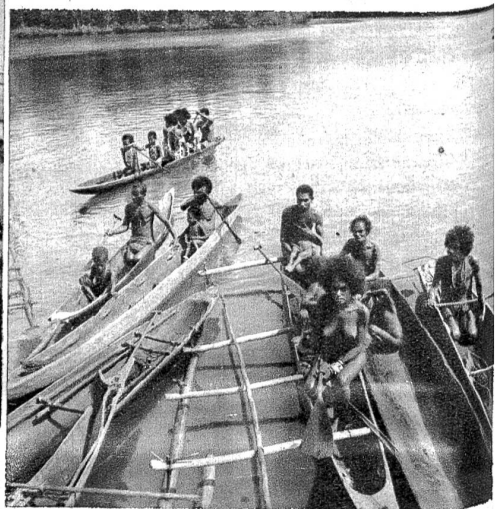
Kokoshain auf Ambon.



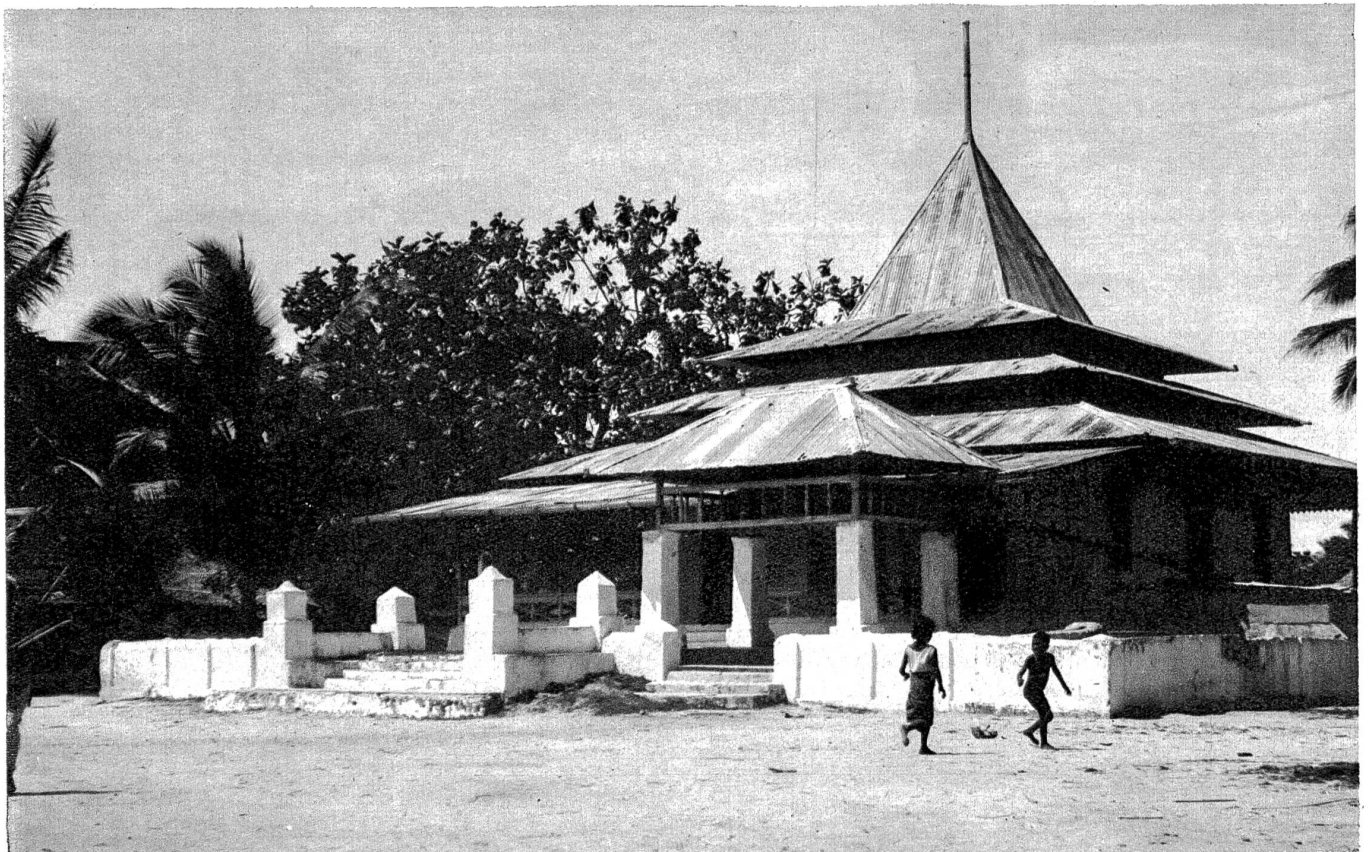
Segelboot mit Auslegern, wie es in der ganzen Südsee üblich ist.



Die Eingeborenen von Neu-Guinea, die Papua, stehen noch auf einer sehr niedrigen Kulturstufe.



Papuas eines Pfahlbaudorfes in Nord Neu-Guinea.



Mohammedanische Moschee im Batjanarchipel

verhaftet und interniert. War das die Konsequenz der Näherung an Rußland? War dies zugleich eine ärgerliche Sache für die Alliierten ... und spekulierte man in Rom auf einen „geheimen Auftrag“ der angeblichen Feinde, der sich so durchführen ließ, als gehöre er zur „Achsenpolitik“ ... und haben die Alliierten abgewinkt?

Die Lager sind heute keineswegs endgültig geschieden, und außer England-Frankreich-Norwegen-Polen gehört niemand „sicher zusammen“ ... dies muß man wissen! Es gab Sonderaktionen bisher Unbeteiligter, wie die russischen Beutezüge von Polen bis Finnland. Ein ähnliches Sonderpiel, wenn es geplant war, haben die Alliierten im Falle Italien-Jugoslawien offenbar nicht für opportun gehalten. Eine britische Zeitung schrieb, es gebe keine „Privatkriege“ mehr.

Eidgenössische Diskussion

Über zwei Themen wird in der Presse ... und wohl noch heftiger in den politisch interessierten Kreisen, wenn sie unter sich sind, gegenwärtig am meisten diskutiert. Das eine Thema ist nach wie vor die Finanzreform. Freilich fällt es praktisch dahin, seit die Vollmachtenkommission beschloffen hat, der Bundesrat tue am besten, die Vorlage auf Grund der vorgesehenen außerordentlichen Kompetenzen selbst in Kraft zu setzen, und seit der Bundesrat am 30. April Wehropfer, Wehrsteuer und Umsatzsteuer in Kraft erklärte. Der Sinn der Vollmachten liegt ja darin, daß er unaufschiebbare Gegenstände der Diskussion ... und eine Volksabstimmung ist eine lange Diskussion ... entziehen kann.

Es konnte ohnehin nur noch darüber gemutmaßt werden, welche Änderungen der Bundesrat von sich aus an der vom Parlament gefundenen Lösung treffen könnte. Man sprach von Erleichterungen im Verteilungsschlüssel für die Städtetantone. Eine der Reklamationen, die zuerst von Basel, dann auch von Zürich, und im Prinzip von allen Städten erhoben wurden, würde also berücksichtigt.

Die Opposition hat sich der Berechtigung einer Sofortlösung auf Grund der schwierigen Lage nicht entziehen können. Und man kann es auch nicht. Was man aber weiterhin kann, und was nicht unterbunden werden darf, das ist die Diskussion über die grundsätzliche Seite der verschiedenen Belastungen ... ob es künftig geraten sei, die großen Vermögen oder die kleinen Einkommen (die kleinsten scheiden bisher aus) noch mehr zu belasten oder im Gegenteil zu entlasten. Diese Diskussion hat vor allem den Sinn, die Einsichten zu klären für den Moment, wo der Vater Bund wieder kommt und nochmals Geld braucht. Was er mit der jetzigen Vorlage herausholt, langt für eine gewisse Zeit ... wir wissen nicht genau, für wie viele Jahre. Sollte der Krieg solange wie der letzte ... oder furchtbarerweise noch länger dauern, würde bald einmal ein zweiter großer fiskalischer Fischzug fällig. Fast möchte man sagen, es sei gut, daß das Wehropfer für drei Jahre erhoben werde und nicht länger. In diesem Falle kann die Eidgenossenschaft nach drei Jahren wenigstens den Vermögen gegenüber wieder fordern. Wogegen Umsatzsteuer und Wehrsteuer nicht leicht gesteigert werden können. Daß dies nicht geht, wird man vermutlich an ihrer volkswirtschaftlichen Rückwirkung auf Umsatz, Kapitalbildung und andere Dinge studieren können. Überhaupt wäre es von Nutzen, wenn von der Eidgenossenschaft eine Beobachtungsstelle eingerichtet würde, die feststellen müßte, wie die einzelnen Steuern ertragen werden ... nicht nur vom Einzelnen, der sie bezahlen muß ... vielmehr vom ganzen „Handel und Wandel“ unseres geschäftlichen Lebens.

Das andere eidgenössische Diskussionsthema dreht sich um das Knäuel von Fragen, die mit den Namen Spionage, Neutralität, Gerüchtemacherei, fremde Stützpunkte im Lande, Pressezensur und so weiter zusammenhängen. Der Fall Trüb hat zur Beschlagnahme

von Zeitungen geführt und nebenbei allerlei Unterschiede in der Auffassung, wie solche Fälle von der Presse ... und von der Regierung behandelt werden sollen, geoffenbart. Wohl die wichtigsten ... und psychologisch vorteilhafteste ... Aufforderung an das Publikum ist jene, die mit dem Worte: „Schweigen und melden“ umschrieben wurde. Zweifellos zehnmal wirksamer als Strafdrohungen gegen Gerüchtemacher sind immer „Ventile“. Und hier ist ein solches Ventil geschaffen. Wer eine Tartarennachricht vernimmt ... von wem es auch sei, geht damit auf den Polizeiposten oder zur nächsten militärischen Stelle und nimmt seinen Gewährsmann (oder die Gewährsfrau) gleich mit. Die verantwortlichen Organe werden, da sie meist schon im Bilde sind, erfolgreich beruhigen, wenn nichts Wirkliches vorliegt ... oder werden sogleich eine Spur aufnehmen, falls es etwas zu verfolgen gibt.

Im Fall Trüb hätte man dem Publikum sagen sollen, wer der Hauptspion sei ... oder warum man seinen Namen nicht nenne. Oder man hätte von keinem Hauptspion reden sollen, falls man seinen Namen aus guten Gründen ... der Untersuchung wegen ... nicht nennen durfte. Heute kennt man die Namen Trüb, Frau Trüb und Kurt Müller —; Nr. 4 ist ein „unbekannter Engländer“ — ist er der „Hauptspion“? Für künftige Fälle, auf die man wahrhaftig nicht hofft, wünscht sich die verantwortliche Presse genaue Order, was sie schreiben und was sie unter dem Siegel der Verschwiegenheit zwar wissen, aber nicht schreiben dürfe. In der Schule weiß man, daß geschenktes Vertrauen selten mißbraucht wird, daß sich aber Mißtrauen fast immer rächt. Die Presse muß Vertrauen beanspruchen können, wenn sie es rechtfertigen soll. Die Herren von der Abteilung „Presse und Funkpruch“ werden nach einem halben Jahre Arbeit doch wohl die Leute, die sie immerfort zensurieren, nachgerade kennen und wissen, wem sie trauen dürfen. Und wenn man je einen erwischen würde, der sein Ehrenwort bricht, könnte man ihn brandmarken und strafen.

Das lesende Publikum ahnt ja im allgemeinen nicht, mit welchem Mißtrauen den eigenen niedergeschriebenen Sätzen gegenüber heute jeder Redaktor und Artikelschreiber krampft ... und wie jedem, wenn er längere Zeit ohne Beweis durchgekommen, plötzlich etwas Ungehöriges durchschlüpft. Stünden diese Leute mit den verantwortlichen Stellen in einem selbstverständlichen Vertrauensverhältnis, würden sie Fehlgriffe schon „aus Sympathiegründen für den Zensor“ seltener begehen.

„Verdienstausfallentschädigung“

Länger als die Unselbständigerwerbenden müssen die selbständig Erwerbenden auf die Entschädigung warten. Es liegt dies an den komplizierten Verhältnissen; die Fälle liegen in jedem Gewerbe anders. Aber es liegt nun doch ein Entwurf vor, und am Kantonal-bernischen Gewerbetag in St. Immer berichtete Nationalrat Schirmer darüber, was der Bundesrat für ein Vorgehen einschlagen will.

Das Gewerbe wird die Hälfte der Kosten selber tragen müssen, die andere Hälfte will der Bund in Gemeinschaft mit den Kantonen leisten. Das wäre das Grundsätzliche. Man wird sagen, es erfolge „effektiv“ also nur eine Hilfe im Umfange der eidgenössischen und kantonalen Leistungen ... die andere Hälfte schenke das Gewerbe sich selber. Doch geht es darum, daß der Wehrmann, der Dienst tut, von seinen nichtdiensttuenden Kollegen gestützt werde, wie bei den „Unselbständigen“ auch. Der Schreinermeister vom Lande, der einem Betrieb vorsteht und eigentlich nicht mehr hat, als was ihm dabei herauschaut, kann seine Familie nicht hungern lassen. Wenn er darum 7 Fr., in halbtädtischen Verhältnissen 8½ Fr., in städtischen Verhältnissen 10 Fr. als Tagesentschädigung erhält, kann sich seine Familie erhalten. Werden die Betriebe mit einer jährlichen Kopfquote von 66 bis 78 Fr. belastet, so kommt die Hälfte der Summe (im Prinzip), zusammen, die es ermöglicht, einem 100 Tage diensttuenden Kleinmeister 700 Fr. auszurichten. —an—